

Offenheit ist das Rezept der Kleinen

Rede an der Bundesfeier in Solothurn

1. August 2018

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

Es ist mir eine grosse Freude, heute Abend hier in Solothurn mit Ihnen zusammen unseren Nationalfeiertag feiern zu dürfen.

Und es ist mir eine grosse Ehre, dass ich als Liberaler einige Worte an Euch richten darf. Als Luzerner Liberaler ist man ja mit Solothurn besonders gut verbunden. Wie kaum an einem andern Ort verstehen sich die Liberalen hier in Solothurn als breit abgestützte Volkspartei mit einer sozialen Ader. Wie wir das in Luzern auch tun.

Damit ist auch klar, dass ich Ihre Einladung in die Ambassadorenstadt sehr gerne angenommen habe.

Apropos Ambassadorenstadt.

Solothurn mit seiner schönen Altstadt und der St. Ursernkathedrale ist ja nicht nur ein städtebauliches Bijou, Solothurn ist bekanntlich traditionell eine sehr offene Stadt.

Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass hier über 250 Jahre lang der französische Botschafter seinen Sitz hatte. Von 1530 bis 1792, also noch zu einer Zeit, als wir von der dreizehnartigen Eidgenossenschaft sprachen.

An diese Zeit erinnert ja auch der Weg, der uns hierhin zum Soldatendenkmal geführt hat. Das Denkmal hat nichts mit der Beziehung zu Frankreich zu tun, es ehrt die vielen Menschen, die im ersten Weltkrieg an der Spanischen Grippe gestorben sind.

Ganz anders der Vaubanweg.

Er erinnert uns an den französischen General Sebastian Vauban, den wohl berühmtesten Festungsbaumeister der Geschichte. An über 160 Festigungsanlagen war er beteiligt. Er soll, so heisst es, auch für die Pläne für barocken Schanzen und Wehrtürme von Solothurn gezeichnet haben. Allerdings, realisiert hat er sie nicht, er war den Solothurnern zu teuer.

Meine Damen und Herren

1. August-Reden sind ja ganz besondere Reden.

Am 1. August kann man schnell pathetisch werden und Clichés an Clichés aneinanderreihen.

Man kann die Geschichte erklären und den Tell zitieren, der gesagt haben soll: „**der starke ist am Mächtigsten allein**“. Und dann aus diesem Satz ableiten, dass unser Land keine Verträge mit andern Ländern eingehen soll.

Dass beim Tell-Zitat die Antwort von Stauffacher oft vergessen wird, ist natürlich kein Zufall.

Der Stauffacher hat nämlich erwidert: „**Verbunden sind auch die Schwachen mächtig.**“

Aber ich will heute gar nicht 727 Jahre zurückgehen. Mir reichen 220 Jahre vollkommen.

Vor 220 Jahren nämlich ist das Heer des französischen Kaisers Napoleon in der Schweiz einmarschiert und hat Frieden in ein Land gebracht, wo Chaos und Revolution herrschte.

Zu dieser Zeit waren nämlich die alten Eidgenossen heillos zerstritten.

Die grossen Kantone waren gegen die Kleinen,
die protestantischen gegen die katholischen,
die einen wollten einen Zentralstaat, den andern waren die Kantone heilig.

Und das in einer Schweiz, wo es 87 verschiedene Masse für Getreide gab. Oder 81 verschiedene Masse für Flüssigkeiten.

oder

50 verschiedene Masse für Gewichte.

oder

60 verschiedene Arten von Ellen

Das war natürlich nicht gratis. Im Gegenteil. Wer etwa etwas von St. Gallen nach Genf liefern wollte, musste einiges an Zöllen bezahlen.

Da war es billiger, die St.Galler Stickereien über das Ausland nach Genf zu transportieren.

Der Napoleon kannte die Zustände in der damaligen Schweiz sehr gut. So gut, dass er sagte:

„Ich würde mich für unfähig halten, die Schweiz zu regieren“.

Dass Napoleon einmarschiert ist, hat natürlich nicht allen gefallen. Vor allem nicht den Nidwaldnern.

Aber auf das ganze Land gesehen, war er ein Glücksfall.

Denn nur 50 Jahre später, 1849, wurde das wohl grösste Reformprojekt verwirklicht, das man in unserem Land je angepackt hat: Die Bundesverfassung.

Das entscheidend Neue und echt Revolutionäre war die Idee dieser Verfassung. Die hat nämlich geheissen:

„Wenn man will, dass die Schweiz eine Nation, die Eidgenossenschaft eine Familie von Brüdern sei, so muss man die Gleichheit der Rechte der Eidgenossen als Prinzip aufstellen“

Gleiche Rechte für alle, das gab es nicht einmal im damaligen Frankreich, obwohl man von „Liberté, Egalité und Fraternité sprach, von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Der wirkliche Pionier in Sachen Rechtsgleichheit ist unser Land.

Die Niederlassungsfreiheit, die Handels und Gewerbefreiheit oder die Pressefreiheit, alle diese Freiheiten sind für uns so selbstverständlich sind, dass wir sie uns heute gar nicht mehr wegdenken könnten. Aber damals waren sie neu.

Und was fast noch wichtiger ist: Zum ersten Mal bekamen alle Schweizer Männer die gleichen aktiven Bürgerrechte.

Gut, die Frauen mussten noch etwas warten, knapp 123 Jahre nämlich. Und für die in Appenzell ging's noch ein bisschen länger.

Und noch etwas wurde geändert: Die Zölle auf schweizerischem Staatsgebiet wurden abgeschafft, das heisst, es wurde sozusagen eine Freihandelszone Schweiz geschaffen. Das hat viel Wohlstand gebracht.

Ich will ja nicht überheblich sein, aber vielleicht sollten sich gewisse Politiker einmal mit der Entstehungsgeschichte des Erfolgsmodells Schweiz befassen.

Wie gesagt, all das geschah nicht von heute auf morgen und auch nicht konfliktfrei.

Aber eines kann man im Rückblick sagen: Am 12. September 1848 wurde die Schweiz erfunden, die wir heute kennen und gern haben.

Nur 31 Sitzungen und 7 Monate hat es gebraucht, dass die Schweiz von einem revolutionsgeschüttelten Staatenbund zum Bundesstaat und damit zum stabilsten Land und zur einzigen wirklichen Demokratie in Europa geworden ist.

Eine Rekordzeit.

„Ein Meisterwerk“, sagt der Schriftsteller Thomas Hürlimann, „der Zeit weit voraus.“

Ich darf gar nicht daran denken, wie wir uns heute manchmal schwer tun, wenn wir gewisse Gesetze an die Zeit anpassen wollen, beispielsweise unsere Sozialgesetze.

Meine Damen und Herren,

Es ist nicht nur die Rekord-Zeit, die etwas besonderes ist, die Bundesverfassung ist es auch. Denn sie enthielt von Anfang an auch die

Anleitung, wie die Verfassung selbst sich ändern soll und damit sie die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen auch wirklich spiegelt.

Denn mit wenigen, einfachen Instrumenten der direkten Demokratie wird sie immer wieder angepasst, an die Umstände und an den Willen jener, die sie respektieren und leben müssen.

Das wird einem so richtig bewusst, wenn man die Möglichkeit hat, Politiker aus andern Ländern zu treffen, wie etwa auf der kürzlichen Reise nach Zentralasien. Da funktioniert die Politik schon ganz anders als bei uns. Das soll nicht als Kritik verstanden werden, sondern als reine Feststellung.

Meine Damen und Herren

Wir reden ja gerne von der Schweiz als Sonderfall.

Natürlich sehen sich alle Länder als etwas Besonderes. Alle Länder haben ihre Eigenheiten, ihren ganz speziellen Charakter, ihren ganz typischen Baustil beispielsweise. Das sieht man ja schon, wenn man über die Grenze nach Como oder ins Elsass fährt.

Wir sind auch nicht anders, nur weil wir etwa fleissiger wären als andere. Oder pünktlicher. Oder sauberer.

Der grosse Unterschied zu allen andern Ländern ist der, dass wir uns anders organisieren. Und dass wir anders politisieren.

Natürlich ist dieses ständige Politisieren auch anstrengend.

Dreimal, manchmal auch viermal im Jahr gibts Abstimmungen, manchmal gleichzeitig auf Bundes-, Kantons- und Gemeinde-Ebene. Man muss sich informieren, man muss sich entscheiden.

Jedermann kann, aber niemand muss teilnehmen.

Bei so viel Freiwilligkeit ist es doch schon bemerkenswert, dass nur eine kleine Minderheit gar nicht an der Politik teilnimmt und die allermeisten Menschen in unserem Land zumindest ab und zu wählen oder abstimmen.

Wählen und abstimmen ist ein ganz zentrales Element, dazu zu gehören. Also integriert zu sein.

In diesem Sinne wäre es sich zu überlegen, **und ich betone zu überlegen**, ob es nicht sinnvoll wäre, auch Menschen in die Entscheidungen einzubeziehen, die aus andern Ländern zu uns gekommen sind und sich bei uns niedergelassen haben. Natürlich nicht gleich und natürlich unter gewissen Bedingungen. Und auch nur in Angelegenheiten, die sie ganz direkt betreffen. Ich denke da an Kirchen- und Schul- oder an Gemeindeangelegenheiten.

Doch kehren wir zur Bundesverfassung von 1848 zurück und damit zu den Anfängen der modernen Schweiz.

Diese Verfassung, die damals die modernste war auf der ganzen Welt, brachte nicht nur mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit, sie schuf auch die Grundlagen für das wirtschaftliche Erfolgsmodell Schweiz, um das uns heute so viele Länder beneiden.

Mit der Niederlassungsfreiheit - heute würde man sagen Personenfreizügigkeit - und der Handels- und Gewerbebefreiheit eröffnete die Bundesverfassung nicht nur die Freiheit, dort zu wohnen, wo es einem gefällt, sondern auch dort unternehmerisch tätig zu sein, wo man Chancen für einen wirtschaftlichen Aufstieg sah.

Und sie machte zweitens mit den neuen, freiheitlichen Verhältnissen das Land sowohl für politische Flüchtlinge, als auch für Intellektuelle, Gewerbetreibende und Unternehmer aus dem Ausland attraktiv.

Denken wir nur an Nestlé, an die Herren Brown und Boveri, die Gründer der heutigen ABB. Oder an oder an Georg Wander, ohne den wir keine Ovomaltine hätten.

Aber es sind Dutzende, ja Hunderte von Einwanderern mehr, die grossen Anteil am Erfolgsmodell Schweiz haben. Alle diese Menschen kamen wegen dem freiheitlichen und unternehmerfreundlichen Klima, das plötzlich in der Schweiz herrschte.

Alle brachten sie mit ihrer Innovationskraft den Wirtschafts-Motor ins Laufen.

Die Bundesverfassung von 1848 hat unser Land gegenüber der Welt geöffnet - und davon haben alle profitiert, die hier leben.

Diese Offenheit müssen wir uns erhalten, auch wenn derzeit der Wind aus Westen etwas anders weht. Offenheit ist die Stärke der Kleinen.

Daran sollten wir auch denken, wenn wir heute über Zuwanderung reden und über Flüchtlinge. Oder über Doppelbürger.

Und über Verträge mit andern Ländern, seien es Freihandelsabkommen oder sei es ein Rahmenvertrag mit der Europäischen Union.

Meine Damen und Herren,

Die Bundesverfassung von 1848 hat nicht nur die Grundlagen für eine freiheitliche Politik und eine liberale Wirtschaft gelegt.

Ich glaube, man kann sagen, dass sie die Basis einer ganz besonderen Kultur ist.

Einer Kultur, die zu unserer wichtigsten Tradition geworden ist, einer Tradition, zu der wir Sorge tragen müssen.

Ganz im Sinne des schönen Satzes, „Tradition ist nicht das Bewahren der Asche, sondern das Schüren der Flamme“.

Dass dieser Satz von aus einer flammenden Rede eines französischen Sozialisten stammt, die er vor genau 100 Jahren gehalten hat, stört mich nicht im Geringsten.

Einen Gedanken in einen Satz zu fassen, der auch 100 Jahre später noch seine Gültigkeit hat, das muss ein Politiker erst einmal schaffen.

Meistens gelingt das nur grossen Schriftstellern oder Philosophen.

Traditionen, meine Damen und Herren, geben einem die willkommene Gelegenheit, unsere politische Kultur zu leben.

In diesem Sinne geben einem Traditionen auch Halt in einer Welt, wo alles ein bisschen unübersichtlich geworden ist.

Wo altbewährte Prinzipien wie freier Handel plötzlich wieder in Frage gestellt werden. Mit Folgen für die Welt, die wir heute noch nicht abschätzen können. Aber eines ist klar, wenn der amerikanische Präsident Zölle wieder einführt, muss das von jemanden ja bezahlt werden.

Aus der Geschichte wissen wir, Kriege, auch Handelskriege, kennen nur Verlierer.

Man täte also gut daran, sich an diese Geschichte zu erinnern und auf Traditionen zurückgreifen, ja, mehr noch, sie zum Wegweiser zu machen.

Traditionen sind nämlich Wertesysteme, die unsere Gesellschaft zusammenhalten.

Deshalb sollten wir auch nicht zu viel an ihnen herumschrauben.

Plötzlich fällt eine Schraube heraus und bringt das ganze Gebäude zum Wanken- bis es zusammenbricht.

Und wenn einmal eine Tradition weg ist, dann ist sie weg.

Traditionen sind aber kein Freipass, damit wir das Rad der Zeit zurückdrehen können, weil wir lieber die Augen vor der Zukunft verschliessen als uns den Herausforderungen der Zeit zu stellen und anzupacken und umzusetzen. Und sie sind kein warmes Nest, wohin wir uns verkriechen können, wenn es draussen in der Welt ein bisschen frostiger zu und hergeht.

Wir können die Zeit nicht anhalten und auch die Entwicklung nicht. Denn nichts ist Konstanter als der Wandel

Unsere Aufgabe ist es, unsere traditionellen Werte an unsere Kinder weiterzugeben, nicht die leblose Asche, sondern das Feuer, das diese Werte lebendig erhält.

Meine Damen und Herren

Unter all den Werten, die wir traditionell pflegen und hochhalten, hat einer für mich einen ganz besonderen Stellenwert.

Respekt.

Zum Beispiel Respekt vor der Schöpfung und der Natur.

Ohne diesen Respekt könnten wir uns heute nicht in diesem wunderschönen und einzigartigen Land treffen, das zu einem regelrechten Anziehungspunkt für Besucherinnen und Besucher aus aller Welt geworden ist.

Respekt vor allem auch vor den Menschen.

Sei es im Alltag, sei es bei der Arbeit, sei dies im Sport oder in der Kultur.

Oder sei es in der Politik, wo man Menschen mit andern Meinungen nicht einfach verunglimpft oder heruntermacht, wie das leider immer mehr vorkommt.

Ohne Respekt wäre vor 170 Jahren die Bundesverfassung nicht zustande gekommen

Vor allem wäre ohne Respekt die Schweiz nicht das, was sie heute ist.

Respekt ist für mich der zentrale Wert, auf dem ich auch unsere Zukunft bauen will. Eine Zukunft, in der der Mensch im Mittelpunkt steht, eine Zukunft, die Natur und Schöpfung nicht einfach vergewaltigt sondern respektiert.

Damit unsere Jungen mit Stolz auf unsere Generation zurückblicken und sagen können, unsere Väter und Mütter haben uns das richtige Feuer mit auf dem Weg gegeben.

In diesem Sinne freue ich mich auf die Wurst, die jetzt dann über dem Feuer gebraten wird und später auf das Feuerwerk, das mit prächtigen Farben und Bildern diesen wunderschönen Bundesfeiertag beschliessen wird.

Für Ihre Aufmerksamkeit danke ich Ihnen herzlich und wünsche Ihnen noch einen ganz schönen Abend.